

Das Haus Homberg nach Graf Werners Rückkehr aus Italien bis zu dessen Tode

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **89 (1977)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wahrscheinlich nahm Werner, von dem wir seit seinem Pisaaufenthalt nichts mehr hören, am 2. September an den Exequien Kaiser Heinrichs im Dom zu Pisa teil²²¹.

Pietro Azari, ein zeitgenössischer Chronist, schreibt in seinem «*Liber gestorum in Lombardia (1312/28)*» zum Schicksal der führerlos gewordenen Kaiserlichen: «Nach dem Tode Kaiser Heinrichs, auf welcher verräterische Weise dies geschah, wurde bereits gesagt, stellte sich der Feldherr Werner mit den kaiserlichen Kriegsscharen in den Solddienst der Ghibellinen, größtenteils in denjenigen des Herrn von Mailand.»²²²

V. Das Haus Homberg nach Graf Werners Rückkehr aus Italien bis zu dessen Tode

Die ohnehin schon verwirrenden Verhältnisse des durch blutige Parteiung und Fehden zerrissenen Italiens verschlimmerten sich nach dem Auseinanderlaufen der Kaiserlichen zusehends. Der Homberger hatte gleichzeitig mit des Kaisers Tod auch seine Reichsfunktion als Statthalter in Oberitalien ausgespielt. Dennoch, so will es uns scheinen, konnte er sich nur schwer von den Stätten seines Waffenruhmes trennen. Er war aber dem ausgeklügelten politischen Ränkespiel der oberitalienischen Stadtpotentaten in keiner Weise gewachsen; so wurde er wohl bald zu deren begehrtem Spielball. Er war es gewohnt, heikle Fragen mit dem Schwert und nicht wie jene am Verhandlungstisch oder mit gedungenen Mordbuben zu entscheiden¹.

Matheo Visconti – Werner von Homberg, zwei grundverschiedene Charaktere, der eine ein alter Fuchs mit vielen Gesichtern², der andere

221 Vgl. Codex Balduineus, Min. 35 ff.

222 Cap. 7, in RR. II. SS XVI, col. 312: «Mortuo autem sic predictorie imperatore Heinrico, ut est dictum, dux Guarnerius cum universa gente dicti Imperatoris sub stipendiis Gibellinorum se firmaverunt et maior pars cum domino Mediolani.» Azari spricht der angeblichen Vergiftung Heinrichs durch einen gedungenen Geistlichen das Wort. Diese ghibellinische Behauptung ist indes schon lange eindeutig widerlegt.

1 Chron. Modoetiense, cap. XV, in RR. II. SS. XII, col. 1109: «Denique jam curso Anno 1313 facta per Comitem Guarnerium in Lombardia Guelforum magna ultione, in superbiam elatus, injuste magna Matthaео, pro Imperatore Mediolani Vicario, petens, a quo abtinere non valuit, iratus discortiter in Alamanniam ivit.»

2 Vgl. die treffende Charakterisierung Matheo Viscontis durch den zeitgenössischen Mailänder Syndikus Joh. de Cermenate, oben, p. 122 f.

ein «guerriero senza riposo», dessen Kriegskunst aber an ritterliche Regeln gebunden war. So verstehen wir denn seinen Zorn diesem Italien gegenüber, «dessen Bewohner wie an leidenschaftlicher Beweglichkeit so an Feinheit und List den schlichten Deutschen so sehr überragten».³

Wann des Hombergers Rückkehr erfolgte, ist unklar, nach der Chronik wohl noch im Todesjahr des Kaisers. Wir vernehmen leider von den hombergisch Daheimgebliebenen nichts während Werners dreijähriger Abwesenheit. In diese stumme Zeit fiel auch der Tod seines jüngsten Bruders Ludwig⁴. Überhaupt lebten von den sechs Geschwistern nebst Werner nur noch Caecilia, die damals wahrscheinlich schon Konventualin des Klosters Oetenbach war⁵, und Clara, die Gattin des Vogtes Eginio IV. von Matsch. Es ist denkbar, daß Werner erst nach dem Tode seines in allen Rechten und Pflichten des Hauses bevollmächtigten Bruder zurückkehrte. Wir finden ihn jedenfalls erst am 4. Oktober 1314 wieder nördlich der Alpen als Zeuge im Gefolge der Habsburger in Straßburg⁶. In diese Zeit fiel die Doppelwahl. Noch am 19. Oktober trat Werner in einer Urkunde des am gleichen Tage zum König erwählten Herzog Friedrichs als Bürge und Mitsiegler auf⁷. Für ihn stellte sich unseres Erachtens die Frage gar nicht, welchem Könige er nun seine Gunst erweisen sollte. Als Gefolgsmann und Verwandter des Hauses Habsburg stellte er sich gleich auf die Seite König Friedrichs⁸. Derselbe bestätigte dem Homberger dafür am 18. März 1315 in Ansehung der ihm und seinen Vorgängern geleisteten Dienste alle durch Kaiser Heinrich VII. ihm gewährten Belehnungen, Schenkungen und Vergünstigungen⁹. Überhaupt gehörte Werner in der ersten Hälfte des Jahres 1315 zum engsten Gefolge des Königs¹⁰. Am 11. Juni trat er zusammen

3 Von Wyß, G., Wernher von Homberg, p. 10.

4 MG Necr. I, p. 601. (Nach dem Nekrolog der Abtei Wurtsbach starb Ludwig II. an einem 19. März), vgl. unsere Erläuterungen zu Nr. 19 der Stammtaf. I.

5 Caecilia trat vor Sept./Okt. 1310 ins Dominikanerinnenkloster Oetenbach ein, vgl. unten, p. 163 und v. a. Nr. 20 der Stammtaf. I.

6 THO I 223.

7 1314, 19. Okt., Acta imp. II 1118. In diesem Brief nannte sich Friedrich noch «von gots gnaden herzogen zu Oisterich ...»; offensichtlich war er über seine Wahl noch nicht informiert. Zum Tag der Wahl vgl. RH III 1.

8 Vgl. THO I 234, wo Kg. Friedrich der Schöne ihn zusammen mit seinem Stiefbruder «consanguinei et fideles nostri karissimi» nannte.

9 Gfr I, p. 15f.; QW I/2 758.

10 1315, 4. April, Basel, RH III 155; Zeuge in einer Privilegienbestätigung. 1315, 11.

mit seinem minderjährigen Stiefbruder, der durch Hofgerichtsentscheid als für alt genug erklärt wurde, um rechtsgültige Verträge abzuschließen, in Konstanz vor König Friedrich mit dem Wunsche, «daß die Güter des einen auf den andern übergehen sollten». Es wird bezeugt, daß «Werner den Zoll von Flüelen oder sein Recht an diesem dem Johannes, dagegen dieser dem Werner seine Grafschaftsrechte im Klettgau und die Vogtei in Rheinau und beide einander alle ihre sonstigen Lehen vom Reich mit des Königs Einwilligung und durch dessen Hände vermacht hätten, quod vulgariter dicitur ain gemaechd». ¹¹

Am 28. Juni 1315 bezeugte König Friedrich, daß durch Abt Heinrich von St. Gallen dem «nobili viro Wernhero, comiti de Homberg, advocato provinciali, fideli nostro dilecto» an seiner Statt völlig Genüge getan worden sei. Gleichzeitig quittierte er den Abt und sein Kloster für alle Steuern, welche seit der Reichsvakanz durch das Gotteshaus von den Leuten der dem König und Reich zustehenden Vogtei St. Gallen erhoben worden seien ¹². Des Hombergers «hochgeschätzte» Treue ist offensichtlich erneut belohnt worden. Als «advocatus provincialis» begegnet er uns hier, als Landvogt in einer Vogtei, auf deren Umfang vorerst kein sicherer Schluß möglich ist.

Blicken wir kurz zurück und versuchen wir der Frage der Landvogtei nachzugehen: Am 3. Juni 1309 wurde in den Freiheitsbriefen König Heinrichs VII. an die drei Länder von einem «advocato nostro provinciali intra fines eiusdem vallis» gesprochen ¹³. Es war dies Graf Werner von Homberg, der die Reichsgeschäfte auch sofort an die Hand nahm und sich am 22. Juni 1309 «phleger dez ròmischen richs in dien Waldstetten» nannte ¹⁴. Klar und eindeutig geht hervor, daß Werner Pfleger des Reiches, also Landvogt in den Waldstätten war. Über seine Tätig-

April, Zürich, Acta imp. II 427, ebenso Zeuge in einer kgl. Privilegienbestätigung zusammen mit seinem Schwager, Graf Friedrich IV. von Toggenburg, dem Gatten Itas von Homberg.

11 THO I 234; QW I/2 778. Am 30. Mai 1315 ließ Graf Johann die althergebrachten Rechte und Gewohnheiten der Stadt Laufenburg aufzeichnen und bestätigte sie. Seltsamerweise wurde in diesem Brief nicht auf Johanns Minderjährigkeit Bezug genommen; er urkundete ohne Vogt! (RQ I/6 7, die Originalurkunde fehlt allerdings. Wir fragen uns, ob die 'Abschrift' aus dem 15. Jh. überhaupt auf ein Original zurückgeht.

12 SG UB III 1228; QW I/2 782.

13 QW I/2 480. Vgl. oben, p. 110.

14 QW I/2 483. Vgl. oben, p. 111 f.

keit als Landvogt in einem weiteren Gebiet wird hier nichts erwähnt. Am 1. Mai 1310 wurde Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, Werners Stiefvater, in einer für den Abt von St. Gallen ausgestellten Urkunde, als Zeuge aufgeführt und vom König als derzeitiger Landvogt bezeichnet¹⁵. In einer am gleichen Tag ausgestellten Urkunde fehlt merkwürdigerweise der Titel «advocatus provincialis».¹⁶

Graf Rudolf III. war, sagen wir's vorsichtig, Landvogt in der Ostschweiz. Der Umfang seiner ehemaligen Vogtei wird durch die Urkunde vom 22. Januar 1313 ziemlich sicher bestimmt: Konstanz, Schaffhausen, Zürich, St. Gallen. Sie ist identisch mit derjenigen Vogtei, über welche seit 1309/10 Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg gesetzt war. Um die Jahreswende 1312/13 wurde er von Kaiser Heinrich VII. abgesetzt und Eberhard von Bürglen mit der Landvogtei betraut¹⁷. Nach Kopp errichtete König Heinrich 1309 «in der Gegend zwischen Rheinstrom und Gotthardsberg, ... zur Vereinigung und Mehrung der Reichsrechte, eine neue Landvogtei», die die Waldstätte miteinschloß und der Graf Werner vorstand. 1310 wurde er von seinem Stiefvater, Graf Rudolf, abgelöst und dieser wiederum von Eberhard von Bürglen¹⁸. Eine solche Reichsvogtei hat es unseres Erachtens nicht gegeben. Einmal liegt keine Urkunde vor, welche den Grafen von Habsburg-Laufenburg als Pfleger der Waldstätte erscheinen ließe, und was sein Nachfolger Eberhard von Bürglen betrifft, so läßt weder der Wortlaut der Urkunde vom 22. Januar 1313¹⁹ darauf schließen, daß seine Vogtei auch die Waldstätte umfaßt habe, noch deuten die in weiteren Urkunden²⁰ ihm gegebenen Titel darauf hin. In diesem Zusammenhang ist doch wohl kaum ohne Bedeutung, daß zwar die Zürcher ihn am Schluß mit «unsir Landvogt» bezeichneten, in der Erklärung der Schwyzer aber seinem Namen kein entsprechender Zusatz beigefügt wurde²¹. Gegen die oft vertretene Ausdehnung der Vogtei des Habsburg-Laufenburgers aus QW I/2 622 spricht

15 QW I/2 542 «presentibus ... Rudolfo de Habspurg, tunc advocato provinciali».

16 ZUB VIII 3041; vgl. dazu Brunner Chr., Habsburg-Laufenburg, p. 72f., der des Grafen Bürgschaft auf seine Landvogtei zurückführt.

17 QW I/2 662 und 669; vgl. zu diesem Vogteiwechsel die einzig haltbare Interpretation von Brunner Chr., Habsburg-Laufenburg, p. 73ff. Tschudi führte sie auf eine Intrigue Herzog Leopolds zurück (Chronik I, p. 260f).

18 Kopp VI 1, p. 45, v. a. p. 102f.

19 QW I/2 662.

20 QW I/2 675f.; 678 und 680.

21 QW I/2 676; vgl. dazu QW I/2 662.

besonders auch die Urkunde vom 22. Juli 1311²², die im Gegenteil einen beschränkten Umfang erwarten läßt, weil darin noch von andern «advocatis nostris provincialis» die Rede ist²³.

Für die eigenständige Vogtei in den Waldstätten spricht auch die Tatsache, daß am 21. Januar 1313 der Homberger vom Kaiser den Zoll von Flüelen verpfändet erhielt²⁴. Einen Tag darauf, ebenso in Monte Imperiale, wurde der Edle Eberhard von Bürglen von Heinrich als Landvogt in der Ostschweiz bezeichnet²⁵. Wie hätte der Kaiser Graf Werner, seinem verdientesten Gefolgsmann in Oberitalien, die 1309 verliehene Vogtei wegnehmen können, wie er sie dem kranken Laufenburger aus Reichsinteressen eben wegnehmen mußte?

Laut Karl Meyer hatte der aus Italien zurückgekehrte Homberger «sicher keinen Versuch unternommen, gegenüber dem Dreiländerbund als Reichslandvogt aufzutreten und, unter Berufung auf die Urkunden vom 3. Juni 1309, in den Tälern Recht zu sprechen. Nur auf sein Pfandrecht am Flüelener Reichszoll bestand er.»²⁶ Für Werner lag aber kein Grund vor – so meinen wir –, auf das Amt des Reichspflegers zu verzichten. Wenn Meyer das so versteht, so unterschiebt er den Waldstätten die politische ‘Dreisamkeit’, den staatsbildenden Geist, an den sie selbst ja gar nicht dachten und vor dem nun der Homberger zurückschrecken sollte. Nach Heinrichs VII. Tod blieb diese vom Luxemburger neugeschaffene Vogtei bei Werner! In die Bestätigung aller von Kaiser Heinrich VII. erhaltenen «infeodaciones, donaciones et gracias» durch König Friedrich den Schönen muß auch die Vogtei über die Waldstätte und das Recht am Zoll von Flüelen miteingeschlossen worden sein²⁷. Im bereits aufgegriffenen «gemaechd» zwischen Werner und Johannes ver-

22 QW I/2 602.

23 Vgl. QW I/2 542, Anm. 2.

24 Gfr. 1, p. 14f.; QW I/2 661. Vgl. dazu unsere Ausführungen oben, p. 132 ff.

25 QW I/2 662.

26 Meyer, K., Ursprung, p. 555.

27 1315, 18. März, Gfr. 1, p. 15f; QW I/2 758. Kopp (Urk. I, p. 126) begründet seine gegenteilige Meinung indem er schreibt: «Die Urkunde König Heinrichs war mit des Kaisers Tode vollends erloschen, und König Friedrich konnte sie nicht erneuern, wenn er nicht zu offenbarer Verlockerung des Reichs-Verbandes ... einen Eingriff in die Rechte seines Hauses wagen wollte.» Das Gegenteil ist richtig, Friedrich – in seiner umstrittenen Stellung als Gegenkönig – konnte es nur recht sein, wenn er als Bestätiger überkommener Reichsämter sich gewissermaßen selbst legitimieren konnte!

machte der Homberger seinem Stiefbruder den Zoll von Flüelen oder sein Recht an diesem, Johannes dagegen dem Grafen Werner seine Grafschaft im Klettgau und die Vogtei Rheinau und beide einander alle ihre sonstigen Lehen vom Reich.

Bekannt ist, daß am 28. Juni 1315 Werner in einer auf St. Gallen bezüglichen Urkunde als «advocatus provincialis» bezeichnet wird in einer Vogtei, deren Umfang nicht näher genannt wird²⁸. Wir gehen aber kaum fehl, wenn wir ihn als Landvogt in ebenderselben Vogtei betrachten, der einst sein Stiefvater und nach diesem Eberhard von Bürglen vorgestanden haben. Das würde also heißen, daß Werner zu jenem Zeitpunkt nahe an die 'Koppsche Riesenvogtei' herankam, indem er sicher Landvogt in der Ostschweiz und mit größter Wahrscheinlichkeit auch in den Waldstätten war, wie die gegen ihn geführte Wettingerklage am 8. August 1318 verdeutlicht²⁹.

Der Morgartenkrieg kündigte sich an. Die fehderechtliche Entwicklung zur Strafexpedition, die sich aus dem nächtlichen Überfall der Schwyzer und deren «compeditores» auf das Kloster Einsiedeln und der daraufhin erfolgten Verhängung der Reichsacht ergab, mußte ihren folgerichtigen Verlauf nehmen³⁰. Das Haus Habsburg-Österreich, einerseits Vogt des gedemütigten Klosters Einsiedeln und andererseits Inhaber der Grundherrschaft in Schwyz, mußte sich so oder so mit einem seiner Schutzbefohlenen überwerfen, wollte es seiner Ordnungsfunktion gerecht werden. Der Zug des Königsbruders Leopold hatte eigentlich zwei Aufgaben, er war einmal Strafexpedition mit dem Ziel der Züchtigung und Demütigung der schuldigen Schwyzer, zugleich aber auch eine politische Aktion mit der Absicht, die vom angestammten König abgefallenen Waldstätte zurück ins habsburgische Lager zu bringen.

Wie war nun die Stellung des Hombergers in diesem Konflikt? Hierüber sind sich die Historiographen weitgehend einig. Tschudi³¹ schreibt zur Schlacht am Morgarten: «Also versammt der Hertzog sin Hör zu-

28 SG UB III 1228; QW I/2 782.

29 ZUB IX 3567; QW I/2 947; weitere Ausführungen zu dieser Urkunde vgl. unten, p. 153.

30 Vgl. Rudolf von Radegg «Capella Heremitarum» 4. Buch, hg. von Morel, G., in Gfr. 10, p. 170 ff.; weiter die Diss. von Riggenschach, A., Der Marchenstreit zwischen Schwyz und Einsiedeln und die Entstehung der Eidgenossenschaft, Zürich 1966, v. a. p. 105–111.

31 Tschudi, Chronik I, p. 272.

sammen dero bi 9000. was. Im halffen ouch ... Graf Rudolf von Habsburg, Herr zu Rapperswil und Louffenberg³², der sich mit dem Hertzogen versünt hat. ... Graf Wernher von Homberg, Herr in der March, (der sich ouch kürtzlich mit den Hertzogen versünt hat³³), des Pündtnuß mit denen von Schwitz, die Im wol erschossen, erst vor einem Jar außgangen was ...»³⁴ Georg von Wyß fügt dieser älteren Meinung hinzu: «Aber wenig Glück sollte der Graf in der Herzoge Dienst erleben. Als Leopold Wernhers Nachbarn von Schwyz, als Anhänger des Baiern mit Heeresmacht heimsuchte, aber am Morgarten schimpflich unterlag, muß wohl auch Graf Wernher den Schmerz der Niederlage geteilt haben.»³⁵ Andere sehen, wie Karl Meyer, den Grund der proösterreichischen Schwenkung Werners und der 'wahrscheinlichen' Teilnahme an der Schlacht in einem «tieferen Zerwürfnis zwischen ihm und den Waldleuten, vorab mit den Talbewohnern von Uri, welche unzufrieden waren mit der hombergischen Verwaltung des Reichszolles von Flüelen». ³⁶

Gagliardi sucht den Grund noch anderswo: «Sogar der einstige Reichsvogt Graf Werner von Homberg hatte sich durch Leopolds Zugeständnisse gewinnen lassen, als man ihm Rechte an der Schwyzer Grenze, über Arth und Einsiedeln, abtrat.»³⁷ Weisz mißt dem Homberger sogar eine ebenso führende Rolle wie dem Königsbruder Leopold im Straffeldzug bei, wenn er schreibt: «Im rechtsufrigen Seegebiet, wo nebenbei auch die Arther wegen Abfalls und die Schwyzer wegen des Klosterbruches zu strafen waren, wollte er [sc. Leopold] selbst mit Werner von Homberg, dem einstigen Freund der Waldstätte, nach dem Rechten schauen, während im linksufrigen Gebiet gleichzeitig der Graf von Straßberg und die Luzerner Ordnung machen sollten.»³⁸ Mommsen endlich äußerte

32 Werners Stiefvater, Graf Rudolf III. von Habsburg-Laufenburg, ist seit dem 22. Januar 1315 tot!

33 Von einem Streit zwischen Werner und den Herzogen von Österreich ist uns nichts bekannt, im Gegenteil, wir haben oben seine Verbundenheit mit König Friedrich und dessen Brüdern gezeigt.

34 Tschudi dachte an das von ihm willkürlich angenommene zehnjährige Bündnis von 1302 (Chronik I, p. 229f.); vgl. QW I/2 313.

35 Von Wyß, G., Wernher von Homberg, p. 13 und Reg. 45, p. 22.

36 Meyer, K., Einwirkungen, p. 18.

37 Gagliardi, G., Geschichte, Bd. 1, p. 206.

38 Weisz, L., Die alten Eidgenossen, p. 51.

Zweifel an dieser überkommenen Lehrmeinung. Er spricht von einer Mittelstellung Werners zwischen der österreichischen Seite und den bayertreuen Waldstätten³⁹.

Wichtig für unsere Ansicht ist der datumlose Eintrag: «Ein satzbrief dem von Homberg umb den hof zu Art»⁴⁰ und die Urkunde vom 18. Oktober 1336, wo Graf Rudolf von Nidau bezeugte, «das wir ze gegen waren, do unser lieben ohein selig, grave Wernher von Honberg, ze einen rechten selgerete saste drihundert mark silbers minre zehen marken uf den hof ze Arte und uf die vogtey ze den Einsidellen und geschach och daz mit des edeln fürsten seligen unseres lieben herren herzogen Lüpoltz von Osterreich hant, willen und gunst».⁴¹ Zur möglichen Datierung des Eintrags wollen wir vorerst noch keine Stellung nehmen, sondern erst einmal der Frage nachgehen, weshalb die Habsburg-Österreicher den Hof zu Arth und die Vogtei zu Einsiedeln überhaupt versetzt haben. Oechsli schreibt dazu mit aller Bestimmtheit: «Im Laufe des Jahres 1315 verpfändeten die Herzoge von Österreich ihren Hof zu Art und die Vogtei zu Einsiedeln ihrem ehemaligen Gegner und neugewonnenen Anhänger, dem Grafen Wernher von Homberg, und setzten damit den berühmten Kriegshelden auf den exponiertesten Posten gegen seine einstigen Schützlinge.»⁴² Weder hat sich Werner hier der Gefahr ausgesetzt, noch hätte er sich einfach so als 'Prügelknabe' hinstellen lassen. Die Verpfändungen sind vielmehr Ausdruck einer wohlüberlegten Taktik: die Sicherung vor Übergriffen der Schwyzer im Morgartenkrieg. Werners gutes Einvernehmen mit den Waldleuten, sie sind ihm eben «wol erschossen» gewesen, war für die Herzoge der allerbeste Garant! Unserer Meinung nach ist die Datierung der beiden Verpfändungen mit Sicherheit vor die Morgartenschlacht zu setzen⁴³; hören wir doch von keinen Übergriffen, die unweigerlich erfolgt wären, wenn die beiden

39 Mommsen, K., Eidgenossen, Kaiser und Reich, p. 109.

40 QW I/2 802.

41 QW I/3 1141.

42 Oechsli, W., Die Anfänge der Schweiz. Eidg., p. 345.

43 Kopp V 1, p. 498 und Arg. XVI 175 datieren vorsichtig «zwischen 1315–1318»; RH III 349 schreibt: «Die Urkunde muß jedenfalls vor der Schlacht am Morgarten ausgestellt sein, vermutlich noch in den Sommermonaten 1315», bleibt aber die Begründung schuldig; Thommen, R., Briefe Feste Baden, Reg. 59, datiert «Sommer 1315». Ebenfalls QW I/2 802 setzt nach «1315 vor November 15. (?)» ein Fragezeichen und schreibt: «Eine Begründung, warum die Urkunde vor der Schlacht am Morgarten ausgestellt sein muß, fehlt und läßt sich nicht geben.»

Pfänder damals, nach dem siegreichen Ausgang der Schlacht, noch den Herzogen gehört hätten. So aber mußten sie eben ausbleiben!⁴⁴

Am 22. November 1315, acht Tage nach der Schlacht, sicherte der Homberger den besorgten Landleuten von Uri seinen Schutz zu, sollte sie nach der Wahl eines einhelligen Königs seines Zolles zu Flüelen wegen etwa jemand bedrängen⁴⁵. Werner hatte sich nicht, wie von Wyß versichert, «entgegenkommend mit Uri verständigt»,⁴⁶ sondern er war ein nüchterner Rechner. Als Parteigänger der Österreicher – mit besonderem Status allerdings – befürchtete er ebenso wie die Urner, die ihn auch während des Morgartenkonflikts unbehindert im Genusse des Zolles gelassen hatten, daß von einem künftigen König – damit war natürlich Ludwig der Bayer gemeint – Ansprache an sie oder ihn gestellt werden könnte. Durch seine Zusage sicherte er sich auch gleichzeitig den weiteren Bezug des Zolles⁴⁷. Die Urkunde wurde übrigens in Straßburg ausgestellt und zeigt uns deutlich, wie groß die Achtung und das Vertrauen der ihm nacheilenden Urner war. Es konnte zudem auch König Friedrich nur recht sein, daß er den Zoll sicher in Werners Händen wußte.

Aus all dem Gesagten geht eindeutig hervor, daß der Homberger im Morgartenkonflikt die Rolle des Vermittlers gespielt, aber sicher nicht an der Schlacht teilgenommen hatte. An seiner Beteiligung können auch die Habsburger, aus obigen Gründen, gar kein Interesse gehabt haben. Wo er sich an jenem bestimmten Tage aufhielt, ist nicht zu ermitteln.

In diese bewegte Zeit fiel Werners Heirat mit der Gräfin Maria von Oettingen⁴⁸, der Witwe seines am 22. Januar 1315 in Monte Pessulano

44 Graf Friedrich IV. von Toggenburg, der Gatte der Ita von Homberg-Rapperswil, schließt bekanntlich im «heißen Sommer» vor der Schlacht mit den Schwyzern einen Waffenstillstand (1315, 7./25. Juli, QW I/2 786). Uns scheint nicht unwichtig zu sein, daß sowohl Werners Schwager wie auch sicherlich der Homberger selbst einen Kriegsausbruch mit allen Mitteln zu verhindern suchten.

45 QW I/2 805. Dieser Brief ist das erste Beispiel in einer langen Reihe von Zeugnissen, die alles andere als von einer gemeinsamen Politik der Waldstätte sprechen. Er zeigt vielmehr, wie wenig wohl es den Urnern ob dem Sieg ihrer schwyzerischen 'Miteidgenossen' am Morgarten war.

46 Von Wyß, G., Wernher von Homberg, p. 13; zu den vielen andern Auslegungen ähnlich falschen Inhalts vgl. die Interpretation von QW I/2 805.

47 Vgl. dazu die Interpretation von QW I/2 805.

48 Zu Maria sowie zur Genealogie der Grafen von Oettingen vgl. unten, p. 176, Anm. 24.

(Montpellier) verstorbenen Stiefvaters. Maria hatte sich nach ihres ersten Mannes Tod recht wacker mit ihrem minderjährigen Stiefsohn Johann von Habsburg-Laufenburg über ihre beiderseitigen Ansprüche aus dem Nachlaß Graf Rudolfs III. herumgestritten.

Erst nach einem Urteilsspruch König Friedrichs erklärten die beiden, daß sie «lieplich überein in komen umb alle die mishelli, die wir mit einander hatten, es si umb hainstúr, umb widerlegen, umb morgengab, umb varnde guot oder swz ansprach si ze einander hatten oder han mochten unz an disen tag, si an uns oder wir an si». ⁴⁹

Die Witwenpfänder Marias waren überdurchschnittlich hoch. Sie beliefen sich auf 2500 Mark Silbers und umfaßten u. a. die Herrschaft Biberstein und die Vogtei zu Rheinau mit der Burg. Es konnte Graf Werner, dem Beistand Johanns und Vermittler in dieser Sache, nur recht sein, daß Maria alle ihre Ansprüche aus der Wittumsehe durchsetzen konnte, stand doch seine Heirat mit der jungen Witwe kurz bevor. Der kaum zehnjährige Johann ließ im Schlichtungsbrief denn auch den Satz festhalten: «Wer öch dz úns er stiefmúter ein elichen man nême, hette der mit úns alt mit úns ern erben usseren dien vestinen, die mit der phantschaft begriffen sint, dekein urlúg umb ander sachen, dan die vorgeschriben sint ... ⁵⁰»

Wenige Tage später, im bereits erwähnten «gemaechde» der beiden Stiefbrüder, «behält sich der noch unverheiratete Werner vor, seiner Gattin Widerlage und Morgengabe („donacionem propter nupcias et morgonaticam“) aus seinem Lehen anzuweisen ...»⁵¹. Die Hochzeit muß bald nachher vollzogen worden sein⁵², denn im Frühjahr 1316 verzich-

49 1315, 17. Juni, THO I 233.

50 Vgl. oben, Anm. 49.

51 THO I 234.

52 Arg. XVI (Rochholz) p. XXIII nannte diese Heirat «ein doppelt abenteuerliches Ehebündnis; zu welchem jedoch nicht etwa jener romantische, einst von Wernhers Minneliedern besungene Frauendienst, sondern der bittere Zwang der Verhältnisse den Schlüssel gibt. Nur auf diesem Wege konnte man hoffen, die tief verschuldeten Rapperswiler Besitzungen für die Familie weiter zu behaupten.» Dieser Meinung können wir uns nicht anschließen. Einmal waren die wirtschaftlichen Verhältnisse der Häuser Homberg-Rapperswil und Habsburg-Laufenburg-Rapperswil gefestigter denn je und zum andern war das Ehebündnis mit Maria – sie heiratete nach Werners Tod ein drittes Mal – zweifelsohne nicht bar jeder Romanze. Von einer ausgesprochenen Vernunftsehe kann keine Rede sein. Rochholz (Arg. XVI, Reg. 177) wie auch Münch (Arg. XVIII, p. 63) haben den Heiratstag völlig willkürlich mit dem 6. April 1316 angegeben.

teten «grave Wernher von Hohenberg und vro Mârie sin elichû husvröwe» auf alle Ansprüche am Patronat von Rüm-lang zu Gunsten des Dompropstes von Konstanz⁵³.

Die oben geäußerte Befürchtung, Ludwig der Bayer könnte den Status quo in den Waldstätten anfechten, wurde schon bald zur Tatsache. Allein es blieb beim Versuch. Die bestehenden Verhältnisse konnten nicht verändert werden, weder durch König Ludwigs Aberkennung sämtlicher habsburgisch-österreichischer Rechte⁵⁴ noch durch die Verleihung des Flüelener Zolls an seinen Marschall⁵⁵. Graf Werner II. blieb jedenfalls weiterhin im Genusse desselben. Das 1315 geschlossene «gemeachde» zwischen dem Homberger und Graf Johann, dem einzigen Vertreter des Hauses Habsburg-Laufenburg, fand auch auf des ersteren Sohn Wernli Anwendung, wie aus der erneuten Bestätigung dieses Erbschaftsvertrages durch König Friedrich ersichtlich ist⁵⁶. So fiel der Zoll nach des letzten Hombergers frühen Tod (1325) an Graf Johann I. Die Urner scheinen den Habsburg-Laufenburger, wie zuvor seit 1313 die beiden Homberger, dem Günstling Ludwigs vorgezogen zu haben. Dadurch sah sich Kaiser Ludwig 1329 veranlaßt, erneut mit der Mahnung an die Waldstätte zu gelangen, seinen Marschall Winant den Boch, dem er den Zoll um 1000 Mark versetzt hatte – «als ir [sc. Waldstätte] wohl wizzent» – am Genusse desselben nicht zu hindern. Wie wenig dieser Aufruf befolgt wurde, zeigt die Tatsache, daß der Habsburg-Laufenburger noch in den dreißiger Jahren als Inhaber des Zolles auftrat! Kaiser Ludwig begründete den von ihm vollzogenen Wechsel im Nutzungsrecht, wenn er weiter schreiben ließ: Der Zoll sei «dem riche von des edeln graf Wernhers von Hohenberch todes wegen, der leiplich erben nicht enlie, ze lehen anerstorben. Und waer auch daz, das er noch lebte, so het er doch so verre wider uns und das riche misse tan, daz ûns und daz riche derselb zol zû lihen angevallen billich ist von rechtes wegen.»⁵⁷ Seine Felonie bestand darin, daß er nicht auf Ludwigs Seite

53 1316, 6. April, ZUB IX 3402. Maria führte bereits ein eigenes Siegel; vgl. unten, Siegeltafel und -besprechung.

54 1316, 26. März, QW I/2 830.

55 1329, 1. Okt., QW I/2 1481. Der Brief ist eine erneute Mahnung und weist deutlich auf vorangehende verlorengegangene Anzeigen hin, zu denen man aber – gerade weil sie nicht befolgt wurden – wenig Sorge trug.

56 1321, 17. Febr., MG Const. V 614; QW I/2 1048.

57 1329, 1. Okt., QW I/2 1481. Zur Geschichte des Zolles vgl. oben, p. 132 ff.

stand, was deutlich in jenem blutigen, nächtlichen Gefecht im Neckar vor Eßlingen am 19. September 1316 zum Ausdruck kam. In diesem nicht beabsichtigten Treffen zwischen Truppen König Friedrichs und König Ludwigs geriet Werner in bayrische Gefangenschaft⁵⁸. Es ist denkbar, daß sich der im gegnerischen Lager stehende Graf Ludwig III. von Oettingen, der Onkel Marias, der Gattin Werners, für dessen Freilassung eingesetzt hatte. Jedenfalls finden wir den Homberger ein gutes Jahr später wieder auf freiem Fuß in Straßburg⁵⁹. Die dort ausgestellte Urkunde berichtet uns indirekt von seiner Freilassung. Wir vernehmen darin, daß Graf Rudolf III. von Nidau «bi den teidingen waz», also bei den Verhandlungen mit dabei war, die ohne Zweifel des Hombergers Freilassung zum Gegenstand gehabt haben. Herzog Leopold muß Werner darauf die ausgehandelte Loskaufsumme vorgestreckt haben, denn dieser verpflichtete sich, 40 Mark seines Eigengutes dem Herzog innerhalb Monatsfrist nach erfolgter Mahnung aufzugeben und von ihm zu Lehen zu nehmen. Für Werner siegelte – «wand wir unser insigel bi uns nicht hatten» – sein Oheim, der Nidauer. Die ungewöhnliche Tatsache, daß Werner sich ohne sein Siegel in Straßburg aufhielt, bestärkt uns in der Ansicht, er sei damals eben erst aus der Gefangenschaft entlassen worden.

Wie bereits erwähnt, saß Werner praktisch das ganze Jahr 1317 über in bayrischer Gefangenschaft und konnte daher den Pflichten als Landvogt in den Waldstätten nicht nachkommen. Es scheint nun, daß die Leute von Uri den bis dahin bestehenden Brauch, daß beim Tode natürlicher Söhne oder Töchter nicht deren Eltern ihr liegendes und fahrendes Gut erbten, sondern die Vögte der Talschaft es zum Nutzen der Vogtei

58 MG SS ns. IV 1 (Chronica Mathiae de Nuwenberg) p. 105. «Porro Fridericus et Ludowicus in Swevia iuxta Esselingen, quam quilibet habere conatus est, convenerunt. Ubi in Neckaro fluvio non ex proposito, set casu adaquantibus equos hinc inde abjectis et adjuvantibus paulatim utriusque suos magna est facta strages utrimque, multique nobiles utrimque sunt capti. Ubi et Wernherus comes de Honberg est captus; Nekarusque sanguineus videbatur propter occisionem equorum.» [Auch Graf Werner von Homberg wurde gefangengenommen, und der Neckar vom Blut der getöteten Pferde gerötet.] Monachi Fürstenfeldensis, Chronica de gestis princip. in Fontes rerum Germanicarum I (ed. Böhmer), Stuttgart 1843 p. 54. «Comes enim de Oettinga, qui fuit de parte regis Ludwici ibi strenue cum suis pugnavit, qui etiam perdidit ibi quosdam de militibus suis in prelio cum multis equis. Nonnulli etiam de parte Australis sunt capti et plures gladio interempti.» Vgl. RH III 515, wo noch auf weitere Chronikstellen hingewiesen wird.

59 1317, 20. Nov., THO I 252.

(«in usus advocatios colligant et assumant») einzogen, nicht mehr befolgt haben. Nach seiner Rückkehr im Herbst 1317 muß Werner dieses Recht wieder geltend gemacht haben. Die Landleute aber, die in der Wiederaufnahme dieses Brauches eine Schmälerung ihrer Autonomiebestrebungen sahen, gelangten mit einem Gesuch um Abschaffung des Brauches – oder eher Mißbrauches, wie sie ihn nannten («quae non consuetudo, sed potius dicitur corruptela») – an König Ludwig. Dieser hob ihn denn auch am 26. Januar 1318 auf Bitten der Leute von Uri auf, verbot, ihn weiterhin zu befolgen, und verordnete, daß beim Tode natürlicher Kinder ihre Eltern oder die nächsten Verwandten von Vaterseite ihnen in der gesamten Hinterlassenschaft erbrechtlich nachfolgen sollten⁶⁰.

Wie weit sich der Homberger an dieses königliche Privileg der Urner hielt, ist schwer zu beurteilen. Wahrscheinlich hatte er sich kaum danach gerichtet, denn wenige Monate später war er mit dem Kloster Wettingen in einen Rechtsstreit ähnlichen Inhalts verwickelt. Am 8. August 1318 nämlich baten Abt und Konvent die Schiedsrichter, beides Chorherren von Zürich, Graf Werner durch Schiedsspruch mit Ansetzung von Strafe zu nötigen, daß er davon ablasse, das Kloster beim Einziehen der fahrenden und liegenden Hinterlassenschaft des Walther von Sernental, ihres Leibeigenen, der nur Nachkommen aus Ungenossenehe hinterließ, zu hindern⁶¹.

Aus beiden Urkunden können wir herauslesen, daß der Homberger noch immer als Reichspfleger in den Waldstätten amtete. Als der war er auch gewillt, seine Rechte durchzusetzen, besonders nach seiner gut einjährigen Abwesenheit, während der durch Autonomiebestrebungen der führenden Waldleute altes Gebrauchsrecht verdrängt worden war.

Kommen wir zu einer kurzen Zusammenfassung über das von König Heinrich VII. geschaffene Reichspflegeramt in den Waldstätten: Es geht unseres Erachtens nicht an, dasselbe als nicht mehr existent zu bezeichnen, nur weil Werner nach seiner Rückkehr aus Italien nie wieder *expressis verbis* als Reichspfleger oder Reichsvogt bezeichnet wurde. Wir sind vielmehr überzeugt, daß seine Funktion als Pfleger des Reiches damals in den Waldstätten klar und anerkannt war. Jedenfalls fehlten dem fernen König Ludwig die Machtmittel, den Homberger aus diesem Amt zu verdrängen, ebensowenig war er in der Lage, demselben das

60 QW I/2 913.

61 ZUB IX 3567; QW I/2 947.

Reichslehen, den Zoll zu Flüelen, streitig zu machen, zumal Werner – wie wir gesehen haben – ernerischer Unterstützung gewiß war.

Wer ihm allerdings nach seinem frühen Tode (1320) in diesem Amte nachfolgte bleibt mangels schriftlicher Belege ungewiß. Denkbar ist, daß König Friedrich Werners einzigen Sohn, den noch unmündigen Wernli, damit belehnte, wie er diesem ja auch den Zoll zu Flüelen überließ.

Erst nach der Entscheidung bei Mühldorf (1322)⁶², wo König Friedrich nach verlorener Schlacht in bayrische Gefangenschaft geriet, aus der er 1325 wieder entlassen wurde, konnte König Ludwig seine Bemühungen in den Waldstätten durchsetzen. Am 7. Oktober 1323 anerkannten die drei Länder den Grafen von Aarberg-Valangin als vom König gesetzten «landvogt ze Underwalden, ze Switz und ze Uren.»⁶³ Wenn wir nach Werners Tod eine Vakanz annehmen wollen, so können wir den Aarberger als den Nachfolger des Hombergers bezeichnen.

Nicht unwichtig scheint uns aber noch, daß der finanziell und politisch wichtige Zoll von Flüelen beim Erben der Homberger, dem Habsburg-Laufenburger, verblieb, ungeachtet der rechtlichen Einsetzung von Ludwigs Marschall Winand dem Boch.

In jenem Sommer 1318 kam es zum Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen den drei Waldstätten und den Herzogen von Österreich. Treibende Kraft der Aussöhnung war aber nicht Schwyz, sondern Uri; so steht denn folgerichtig in beiden Briefen nicht Schwyz an erster Stelle, sondern Uri, das an einem ungestörten Funktionieren des Gotthardverkehrs weit mehr interessiert war als an einem unnötigen und gefährlichen Kampf mit Habsburg. Für die Herzoge und in deren Auftrag handelten habsburgische Amtleute. Der Waffenstillstand sollte vorerst einmal auf ein knappes Jahr hinaus Geltung haben⁶⁴. Wenige Wochen danach, am 22. August, nahm Graf Werner von Homberg mit Ammann und Landleuten von Schwyz eine Richtung vor⁶⁵. Für Weisz ist die Vorgeschichte dieser Richtung klar: «In folgerichtiger Ausnutzung der geschaffenen Lage», nach Morgarten, «griffen nun die Eidgenossen mit aller Kraft die benachbarten habsburgischen oder habsburgfreundlichen Gebiete an.» Zu allererst haben sie «natürlich die Hombergschen Be-

62 1322, 28. Sept., RH III 1223.

63 QW I/2 1175.

64 1318, 19. Juli, QW I/2 937; 1318, 30. Juli, QW I/2 945.

65 QW I/2 948.

sitzungen und Einsiedeln wiederholt heimgesucht ...» Seit der Anerkennung aller österreichischer Rechte durch König Ludwig «waren die Eidgenossen auch Exekutivorgane des Reichs gegen die Habsburger und ihren Anhang, und sie leisteten in dieser Eigenschaft offenbar gründliche Arbeit». ⁶⁶ Gerade an des Reichslandvogtes Beispiel, «der offen zum Feind übergegangen war», stellt Karl Meyer ergänzend fest, hatten die «Sieger von Morgarten» es neu erlebt, «wie wandelbar politische Freundschaften und Feindschaften sind». ⁶⁷

Die Ausstellungszeit des Briefes – nur wenige Wochen nach dem Abschluß des ersten Waffenstillstandes zwischen den vom Bayern sich selbst überlassenen Waldstätten und Österreich – ist freilich dazu angetan, diese Richtung nur aus dem Gesichtswinkel der Morgartenschlacht zu betrachten, was unseres Erachtens völlig falsch ist ⁶⁸. Wir sind vielmehr überzeugt, daß diese Richtung mit dem Morgartenkonflikt direkt gar nichts zu tun hat, sondern eine Rechtsgrundlage für die nachbarlichen Beziehungen zwischen des Grafen Leute aus der March und dem Wägital und den Landleuten des nördlich angrenzenden Schwyz darstellt. Daß es in diesem Ausbaugbiet immer wieder zu Spannungen kam, ist ja hinlänglich bekannt. Der Morgartenkonflikt hat sich in fehderrechtlicher Folgerichtigkeit aus solchen Übergriffen entwickelt und nicht umgekehrt.

In der Richtung verglich sich der Homberger mit dem Ammann und den Landleuten von Schwyz um all den Schaden, den er und seine Leute und sonstigen Einwohner seines Gebietes von den Schwyzern bis zu diesem Tage erlitten hatten, dahin, daß derselbe erlassen sein soll mit Ausnahme rechter Zinsschuld, die man auf beiden Seiten vor dem Richter des Angesprochenen zu suchen habe ⁶⁹. Weiter sicherte der Graf den Schwyzern das freie Wegrecht durch das Wägital, durch Groß, über den Haken und durch Einsiedeln zu. Wollte aber ein Schwyzer über die Alt-

66 Weisz, L., Die alten Eidgenossen, p. 70 f.

67 Meyer, K., Ursprung, p. 562 ff.

68 Von Wyß, G., Wernher von Homberg, p. 13, schreibt zu dieser Richtung den einen Satz, der dann teilweise umgestaltet, dem Sinn nach aber unverändert, immer wieder aufgegriffen wurde: Graf Wernher hat 1318 «nach dem Beispiel von Herzog Leopold, mit seinen Nachbarn von Schwyz umständlich Friede gemacht.» Andere mit einem etwas differenzierteren eidgenössischen Freund-Feind-Bild lassen die Urkunde lieber weg, wie Karl Meyer es tut!

69 Es versteht sich, daß auch die Schwyzer in ihrem verschollenen Gegenbrief auf die Vergütung allfällig empfangenen Schadens verzichtet haben müssen.

matt hin fahren, so müsse er bei des Grafen Leute um das Geleit nachsuchen, das ihm dann auch gewährt werden soll. Nicht eingeschlossen in dieser Richtung waren «die herster, den man spricht von Schinenegge». Ausdrücklich wurde noch festgehalten, daß «daz geleit» nicht länger währen soll als der Friede zwischen Schwyz und Österreich; dagegen die Richtung zwischen dem Grafen und den Landleuten «umbe den schaden sol iemer stete beliben». Zuletzt gab Werner den Schwyzern freie Hand über flüchtige Leute aus seinem Gebiet, die ihnen Schaden zugefügt haben.

Von einem «umständlichen Frieden»⁷⁰ kann nicht gesprochen werden; es war vielmehr eine friedliche Übereinkunft auf Gegenseitigkeit, die über den Waffenstillstand hinaus Geltung haben sollte. Der Zweck einer solchen Richtung wird fünf Jahre später von Graf Johann I. von Habsburg-Laufenburg an Graf Werners III. von Homberg statt in einem Brief an die Landleute von Schwyz so formuliert, «darumbe daz sù beidenthalbe mit einander des fürbaz mit fruntschaft und mit güt leben.»⁷¹

Von Ende August 1318 bis zu Werners frühem Tod am 21. März 1320 finden sich nur noch wenige Zeugnisse, die von ihm berichten.

Aber gehen wir erst einmal dem letzten Lebensjahr Werners in der Histographie nach. Kopp und nach ihm alle schreiben zum Jahr 1319 mit der genaueren Angabe: «Januar/Mai, Graf Wernher ist außer Landes»,⁷² ohne sich auf konkrete Hinweise abzustützen. Die 1338 geschriebene Oberrheinische Chronik⁷³ meldet: «Do man zalte von gotz gebürt MCCCXXVIII jar do starb kúning Friderich von Oestrich. In dem selben jare do kam keiser Luodewig von Lamparten har wider ús gen túschem lande úbers gebirge. dennoch saßten sich die herzoge von Oestrich wider in. bi inen fuor fil guotz lútz und soldener gen Lamparten, und beschach da fil strite da guote lúte bliben. und starb ouch der bederbe grave Wernher von Honberg und der Hunt von Berne und ander guote lúte.»⁷⁴

70 Vgl. oben, Anm. 68.

71 1323, 30. März, QW I/2 1152, vgl. unten, p. 174 f.

72 Kopp IV 2, p. 283, 410 f.; Von Wyß, G., Wernher von Homberg, Reg. 49; Arg. XVI, Reg. 181.

73 Hg. von Grieshaber, F. K., Rastatt 1850, p. 28.

74 Die Chronik vermischt Wahres mit Falschem und setzt verschiedene Jahreszahlen einfach zueinander. Als zeitgenössischer Bericht besitzt sie aber sicher mehr als nur

Tschudis Chronik bereichert dieses Bild: «1320. In disem Jare hat Matheus Viscont oder Vice-Comes Herr zu Meiland ein schweren Krieg wider die Statt Genow am Meer gelegen, daßhalb Er umb tůtsch Volck ze Hilff warb, und diewil Graf Wernherr von Homberg in der March ze alten Rapperswil verrůmpt was in der Lombardy von der redlichen Taten wegen, die Er allda under Keiser Heinrich seligen dem Sibenden erzůgt hat, stalt der Herr Vescont nach Im. Also zoch Im Graf Wernherr ze Hilff mit einem Huffe tůtscher Knechten, die er in dem Land (jetz Eidgnoßschaft genant) versampt hat. Do belágert der Herr Vescont die Statt Genow, mit aller siner Macht, und warend sine Oberste úber das Kriegs-Volck, Herr Marcus Vescont sin Sun, und der gemelt Graf Wernher von Homberg, und als Si den gantzen Frůling biß in angendem Summer die Statt belágert hattend, ward die Statt durch Kúnig Robert von Neapolis gewaltigklich entschůttet, daß Herr Marcus Vescont, und Graf Wernherr abziehen můstend. Do zoch Graf Wernherr von Homberg mit sinem Volck in Tůtschland, und starb unlang darnach, verließ ein Sun ouch Graf Wernherr genant.»⁷⁵ Soweit die Chronisten, deren Angaben sich zuweilen stark von den historischen Fakten entfernen, die aber doch in ihrem gesamten Aussagewert von uns berücksichtigt werden müssen.

Nach der unblutigen Vertreibung der mächtigen Geschlechter der Doria und Spinola aus Genua⁷⁶, ersuchten dieselben ihre lombardischen

ein Gran Wahrheit. Der Schlachtenruhm des Hombergers ist dem Chronisten jedenfalls bekannt; der wackere («biderbe») Werner wird von ihm zusammen mit seinem alten Kampfgefährten Cangrande della Scala von Verona als in der Lombardei gefallen betrauert. Die in der Chronik gemachte Behauptung, daß die Herzoge von Österreich im Jahre 1328 «gen Lamparten» zogen, wird durch die Regesta Habsburgica (RH III 1893–1940) nicht bestätigt und ist zweifellos falsch. Als Ergänzung seien hier noch die richtigen Todesdaten aufgeführt: Kg. Friedrich der Schöne von Habsburg, † 1330, 13. Jan. (RH III 2033); Graf Werner II. von Homberg, † 1320, 21. März; Signore Cangrande I. della Scala di Verona, † 1329, 22. Juli, (Enciclopedia italiana XII 2).

75 Tschudi, Chronik I, p. 292^b.

76 Sept./Nov. 1317, Villani, Giovanni, Cronica, ed. Racheli, A., Trieste 1857, libro nono, cap. LXXXVII, p. 243. Villani nennt die vertriebenen Ghibellinen fortan die «usciti di Genova».

Giovanni Villani, der Sproß einer vornehmen florentinischen Bürgersfamilie, wurde in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts geboren und starb im Pestjahr 1348. Seine Italienchronik, die zwölf Bücher umfaßt, beschlägt den Zeitraum von der Gründung Florenz' bis zum Jahre 1348.

Gesinnungsgenossen um Beistand. «Aus diesem Grunde kam Herr Marco Visconti, der Sohn des genannten Herrn Matheo, aus der Lombardei mit einem großen Aufgebot von Deutschen und Lombarden zu Pferd und zu Fuß, und er belagerte zusammen mit den erwähnten Ausgesiedelten (Vertriebenen) von Genua deren Stadt ...»⁷⁷ Angesichts dieser Übermacht baten nun die bedrängten Genueser König Robert von Neapel um Hilfe. «Aus diesem Grunde stellte König Robert eine große Armada zusammen: 47 Kriegsschiffe, 25 schnelle Galeeren und andere mit Lebensmitteln beladene Schiffe und Kähne ..., und er kam am 21. Juli 1318 auf dem Seeweg in Genua an. Von den Bürgern wurde er ehrenvoll wie ihr Herr aufgenommen. Er versorgte die Stadt, welche sich aus Mangel an Lebensmitteln nur noch kurze Zeit hätte halten können.»⁷⁸

Wenige Tage darauf wurde dem Befreier Genuas aus Dankbarkeit die Stadtherrschaft auf zehn Jahre übertragen⁷⁹. Die Gegenwart des verhaßten Königs in Genua beflügelte den Mut der Belagerer. Sie berannten die Stadt «von allen Seiten, bei Tag und bei Nacht, wie Leute mit nie erlahmender Kraft ...» («da più parti di dì e die notte, come gente di gran vigore ...»)⁸⁰. Es wurden unterirdische Gänge gebaut, ganze Teile der Stadtmauer herausgebrochen und der Angriff bis in die Gassen hinein vorgetragen, allein die Stadt widerstand. So bekämpfte man sich weiter mit wechselhaftem Erfolg «den ganzen Sommer hindurch bis zum Winteranfang, ohne daß eine Partei entscheidend Boden gewinnen konnte. In dieser [ausweglosen] Situation faßte sich der erwähnte Herr Marco Visconti ein Herz und forderte König Robert zum Zweikampf:

77 ib. cap. XC, p. 243: «Per la qual cosa messer Marco Visconti figliuolo del detto messer Maffeo venne di Lombardia con grande oste di gente, Tedeschi e Lombardi a cavallo e a piè, e co' detti usciti di Genova puosono assiedo alla detta città ...»

78 ib. cap. XCIII, p. 244: «Per la qual cosa il re Ruberto incontanente fece una grande armata di quarantasette uscieri e venticinque galee sottili, e più altri legni e cocche cariche di vittuaglia, ... e venne per mare e entrò in Genova a dì 21 di luglio 1318, e da' cittadini fu ricevuto onorevolmente come loro signore, e rifranò la città, che poco si potea tenere per diffalta di vittuaglia.»

79 ib. cap. XCIV, p. 244: «Nel detto anno a dì 27 di luglio, i capitani [sc. Carlo dal Fiesco et Guasparre Grimaldi] di Genova e l'abao del popolo e la dopestà in pieno parlamento rinunziarono la loro balià et signoria, e con volontà del popolo diedono la signoria e la guardia della città e della Riviera al papa Giovanni e al re Ruberto per dieci anni, secondo i capitoli di Genova; e il re Ruberto la presa per lo papa e per se ...»

80 ib. cap. XCV, p. 244.

Der Sieger solle Herr der Stadt werden. Über die Anmassung war der König sehr empört.»⁸¹

Allein auch solch persönlicher 'Heldenmut' nützte wenig; wollte die ghibellinische Liga im kommenden Jahr den Sieg davontragen, so mußte sie die Zahl ihrer Angreifer verdoppeln. Sie sah sich nach neuen Bundesgenossen um, warb «tüsich Volck ze Hilff» und «diewil Graf Wernherr von Homberg ... verrümpft was in Lombardy ..., stalt der Herr Vescont nach Im». ⁸² Tschudi trifft hier genau den Kern der Sache. Nicht irgendein Kriegsheld war dem mailändischen Stadtpotentaten recht, sondern der in Oberitalien einst so gefürchtete Homberger mußte es sein! Dieser nahm denn das Angebot auch an, kehrte nach Italien zurück und stellte seine Kriegskunst als «conestabilis et stipendarius communis mediolani»⁸³ in den Dienst des alten Mathäus Visconti, von dem er sich Jahre zuvor in Zwietracht getrennt hatte. Eine Ironie der Zeit? – Nein, Werner ist einer jener «guerrieri senza riposo», wie Filippo Villani sie treffend nennt⁸⁴. Der Homberger lebte seinem lebensnotwendigen Rhythmus nach, der ihn als Deutschordensritter nach Litauen führte, später zum kaiserlichen Generalkapitän in der Lombardei werden ließ, darauf als Parteigänger des habsburgischen Gegenkönigs Friedrich im Gefecht vor Eßlingen in bayrische Gefangenschaft schickte und endlich als Söldnerführer in mailändischen Diensten Genua belagern ließ.

Diese unstete Lebensweise, so grundverschieden von der angesehenen Stadtleute, war diesem Adel entsprechend ja lebensnotwendig. Das Kriegshandwerk war eben die einzige standesgemäße Art des Gelderwerbs! Werners Italientradition wurde denn auch von seinen 'Neffen', den beiden Habsburg-Laufenburgern, Johann II. und Rudolf IV., wieder aufgenommen. «Besonders die glorreichen Vorkommnisse», schreibt Brunner, «deren Mittelpunkt der Homberger gewesen war, dürften noch immer lebendig im Bewußtsein der Nachfahren gestanden haben. Solche Frische und Kraft hatten sich kaum so schnell verloren.»⁸⁵ Im Früh-

81 *ib.* cap. XCV, P. 244: «... tutta la detta state [estate], e eziando il verno [inverno], che l'uno dall' altra non potea avanzare. E in questa stanza il detto messer Marco Visconti ebbe tanta audacia, che fece richiedere il re Ruberto di combattere con lui corpo a corpo, e qual vincessse, rimanesse signore; per la qual cosa il re molto isdegnò.»

82 Tschudi, Chronik I, p. 292^b.

83 Vgl. unten p. 161.

84 Villani, F., Cronica, ed. Racheli, A., Trieste 1858, cap. LXXII.

85 Brunner, Chr., Habsburg-Laufenburg, p. 97.

jahr 1319 waren Werner und seine Söldner zum Aufbruch bereit. Vor seiner Abreise bestätigte er aber der Gattin eine Pfandschaft, die sich auf 3000 Mark Silber belief und die von Habsburg lehenbare Burg [Alt-]Homberg, weiter die Stadt Rheinau, Burg und Stadt Biberstein und den Lindenberg umfaßte⁸⁶. Spätestens damals, wenn nicht schon früher, setzte der Homberger mit Zustimmung Herzog Leopolds auf den ihm verpfändeten Hof zu Arth und die ihm ebenfalls verpfändete Vogtei zu Einsiedeln dem Dominikanerinnenkloster Oetenbach eine Jahreszeit von 290 Mark⁸⁷. Für sein Seelenheil war also vorgesorgt, ebenso für die Gattin und den um 1317 geborenen Stammhalter Werner III. (Wernli).

Im Monat März endlich muß der Homberger mit seinen Leuten – zweifelsohne waren wiederum Reisinge aus seinen Vogteien, den Waldstätten und dem Thurgau mit dabei⁸⁸ – die Alpen überstiegen haben, denn vom 8. April an stand er unter Vertrag mit der Stadt Mailand⁸⁹.

Im Frühjahr 1319 fühlte sich die guelfische Partei in Genua sicherer denn zuvor. Die Siege des vergangenen Jahres über die «usciti» und

86 1319, THO I 270. Die Datierung wird von uns angezweifelt. RH III 763–796 (1319, Januar/März) lassen auf kein Datum schließen, das möglich wäre. Einzig die Monate vor dem Eßlinger Treffen, am ehesten 1316, Juni, oder dann diejenigen nach Werners Entlassung aus der Gefangenschaft, Spätherbst 1317/Frühjahr 1318 sind überhaupt möglich. Dieser von Kg. Friedrich und seinen Brüdern bestätigte Vertrag ist nur noch in einem Regest aus dem 16. Jh. erhalten (Schatzarchiv Innsbruck 1, 45) und läßt einige Fragen offen. Sicher ist, daß Rheinau und Biberstein schon zu den Pfändern gehörten, die Marias erster Gatte, Graf Rudolf III. von Habsburg-Laufenburg, ihr zuwies (vgl. oben, p. 150). Nicht restlos klar ist, wie die Burg Alt-Homberg an Habsburg-Österreich kam (vgl. unten, p. 214 f.), ebenso was wir unter dem Lindenberg zu verstehen haben. Nach unserem Dafürhalten könnte es sich eher um den südlichen Teil des Lindenberges im obern Freiamt handeln, wo die Homberger ja über altes Eigen verfügt hatten, als um den Linnberg südlich des Bözberges. Allein die Bezeichnung ist zu allgemein gehalten, als daß wir uns auf eine der beiden Möglichkeiten festlegen wollten.

87 1336, 18. Okt. (QW I/3 141) bezeugte Graf Rudolf III. von Nidau, daß einst in seiner Gegenwart Graf Werner von Homberg diese Summe «ze einem rechten selgerete saste». Zur möglichen Datierung vgl. unten p. 163.

88 Vgl. oben, p. 137 («cum comitiva sua equitum ultramontanorum») und p. 157 u. a.

89 Vor dem 1. Mai 1319 stellte der Rat der Stadt Zürich fest, daß er im Rechtsstreit zwischen Holzach, wohl einem Zürcher Bürger, und Graf Werners Leuten ein Urteil so lange hinausschieben wolle, bis «swenne grave Wernher von Hônberg ze lande kome», (Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jhs. hg. Zeller-Werdmüller, H., Bd. 1, p. 20 f., Leipzig 1899). Das Verhalten des Zürcher Rates ist bezeichnend für die Stellung Werners im Lande!

deren Zuzüger aus der Lombardei gestatteten es König Robert im April, die ihm übertragene Stadt zu verlassen und das Kommando seinem Stellvertreter, Riccardo Gambatesa, zu überlassen⁹⁰. Die Mehrzahl der den vertriebenen Geschlechtern zu Hilfe eilenden Truppen der Liga bestanden also aus Deutschen. Die oben erwähnte Aussage Tschudis, daß der Homberger mit «tûtsch Volck» in eben diesem Zuzug vor Genua erschien, wird durch ein kaum bekanntes Pergament trefflich bestätigt⁹¹.

Dieser am 25. Oktober 1319 vor Genua «in exercitu Januensis foris eorum partis imperialis in castris Bexagnij» ausgestellte Brief ist in zwei Abschnitte unterteilt: In einem ersten wird bestätigt, daß «Dominus Wernherius illustris comes de Umberg ... cum centum helmis seu socijs» für einen weiteren Monat, nämlich vom 8. Oktober bis zum 7. November, in mailändischen Diensten stehe und daß er den Sold von 1600 Goldflorenen für diesen Monat ausbezahlt erhalten habe. Mit berechnet in diesem Sold waren noch fünfzig Florenen, die des Hombergers Quartiermeister und Vertrauensmann, Berthold der Schre[c]ken⁹², an mailändische Verwalter («canavarios») auszuzahlen hatte.

Im zweiten Teil erklärte Graf Werner sein Einverständnis mit vertraglichen Abmachungen betreffend die erste Soldperiode, die zwischen dem mailändischen Unterhändler Gabardus und Werners Zahlmeister Bertholdus getroffen worden waren. Überdies bestätigte er der Stadt Mailand den Empfang sämtlicher Soldzahlungen für die vergangenen sechs Monate. Diese erste Soldperiode begann am vergangenen 8. April und endete am 8. Oktober, wobei pro Monat 1600 Goldflorenen für den Grafen und seine Leute ausbezahlt worden waren.

Zuletzt stellte der Homberger fest, daß er auf noch ausstehende Gel-

90 Villani, cap. XCVIII, p. 245. «Nell' anno 1319 a di 29 d'aprile, il re Ruberto si partì di Genova con quaranta galee, e con sua gente se n'andò in Proenza ov'era la corte del papa ad Avignone, e ivi da papa Giovanni fu ricevuto onorevolmente. In Genova lasciò per suo vicario messer Ricciardo Gambatesa d'Abruzzi, uno savio signore, con seicento cavalieri e con più sergenti a piè, e con più galee alla guardia di Genova.»

91 Bolletino storico della Svizzera Italiana, Bd. 29 (1907), p. 44 ff. Das für uns, wie für die Frühzeit des Söldnerwesens ebenso interessante Dokument wird im Anhang im Wortlaut wiedergegeben.

92 Der «notarius et procurator» Berthold der Schrecken war zweifellos ein in Italien studierter Deutscher, der als Werners Quartiermeister die rückwärtigen Dienste des Söldnertrupps betreute.

der verzichten wolle – offenbar konnte er sich sonst schadlos halten –, und er versprach endlich, all die getroffenen Abmachungen getreulich zu halten.

Der ganze Brief – in einem umständlichen Latein geschrieben – ist kein Vertrag, sondern das gräfliche Einverständnis mit verschiedenen Abmachungen, die Werners Prokurator Berthold mit Mailand getroffen hatte⁹³.

In den Monaten Oktober und November wurde der Angriff auf die wehrhafte Stadt verstärkt. Die «usciti di Genova colla lega die Lombardia» wollten unbedingt vor Wintereinbruch zum entscheidenden Schlag ausholen. Der Belagerungsring war fest geschlossen; Schritt für Schritt kämpften sich die Ghibellinen durch die zäh verteidigten Vororte («borghi») an die Stadt heran. Der Sieg schien greifbar nahe; doch der entscheidende Sturm wurde wiederum abgewiesen (19. November). «Und so wurde die Stadt eben den ganzen Winter hindurch vom Land und vom Meer her schier pausenlos angegriffen. Die Leiden waren allenthalben groß.»⁹⁴ Werners Soldvertrag, der bekanntlich am 7. November ablief, ist sicherlich erneuert worden, denn die Belagerung dauerte ja unvermindert an. Genua war weiterhin in arger Bedrängnis, «una grande stretta di vittuaglia» (Hungersnot) lastete schwer⁹⁵.

Daß Werner in diesem 'Winterkrieg' um Genua fiel oder von einer Krankheit dahingerafft wurde, ist wahrscheinlich, aber nicht belegt⁹⁶; wo er begraben liegt, ist völlig ungewiß, sicher nicht in Wettingen⁹⁷, wo er lediglich im Index conditorum et benefactorum aufgeführt wird⁹⁸, nicht aber im Necrologium steht.

Sein Todestag wird im Jahrzeitbuch der Kirche Rapperswil am 21. März festgehalten: «Anno Domini 1320 Jare ist gestorben der Wohlgeborn

93 Ein Soldvertrag Werners mit Mailand hat ganz sicher bestanden, allein hier wird nicht auf diesen eingegangen, er wird lediglich auf einen Monat verlängert.

94 ib. cap. CIII, p. 246: «E cosi tutto il verno [inverno] vegnente combatterono la città continuamente per mare et per terra, e teneanla molto afflitta.»

95 ib. cap. CVII, p. 247. Der Belagerungsring konnte erst am 31. Mai 1320 durch ein Entsatzheer König Roberts gesprengt werden.

96 In der Straßburgerchronik fiel er 1328 unter österreichischen Fahnen in der Lombardei; bei Tschudi kehrte er im Sommer 1320 «mit sinem Volck in Tütschland, und starb unlang darnach».

97 Wie Müller, J., Alterthümer, VII. Theil, p. 10 f., Zürich 1776 mutmaßt. Vgl. dazu unsern Exkurs VIII.

98 MG Nocr. I, p. 599.

Herr Wernherr Grauffe v. Homberg, bitten Gott für die Sell. 21. Martius.»⁹⁹ Das Necrologium Wurmsbacense allerdings hält ihn am 19. März fest¹⁰⁰.

Außer im Necrologium des Klosters Mariazell zu Wurmsbach stand Werner sicher noch im heute verschollenen Anniversarium des Klosters Oetenbach¹⁰¹, welchem er bekanntlich eine ansehnliche Summe Geldes als Seelgeräte setzte. Diese Stiftung wurde zur Errichtung einer am 6. April 1347¹⁰² erwähnten, einst auf der Nordseite des Chores gelegenen Kapelle¹⁰³ verwendet. Wir sind überzeugt, daß der streitbare Werner dies «remedium animae» auf Bitten seiner besorgten Schwester Caecilia hin, die zu jener Zeit Priorin Oetenbachs war, dem Kloster vermacht hatte¹⁰⁴.

99 Arg. XVI, Reg. 182.

100 MG Necr. I, p. 601. Der Druck in MG ist fehlerhaft und sollte überarbeitet werden. Wir haben das Necrologium im Original im Zisterzienserinnenkloster zu Wurmsbach durchgesehen. Für die herzliche Aufnahme im Kloster sei an dieser Stelle der ehrwürdigen Frau Aebtissin Maria Clara und ihrem Konvent noch einmal gedankt.

Die Einträge des 13. und sicher noch die des frühen 14. Jhs. stammen aus einer Hand. Daraus kann geschlossen werden, daß das heutige Necrologium im 14. Jh. – wahrscheinlich in der späten zweiten Hälfte – aus heute verlorengegangenen Totenverzeichnissen zusammengestellt worden ist. Die vielen Ungenauigkeiten gegenüber heute gesicherten Daten sind wohl daher zu erklären. Zu dieser Aussage kommen wir auf Grund der Überprüfung der Einträge über die Grafen von Homberg. So steht zum 19. März von der gleichen Hand geschrieben: «Graff Wernher von Honberg. Item Ludwicus von Honberg.» Graf Werner II. von Homberg ist laut dem Anniversarium der Kirche von Rapperswil am 21. März 1320 gestorben, sein Bruder Ludwig, der im Wurmsbacher Nekrolog gleich nach ihm aufgeführt steht, ist aber sicher vor selbigem Werner gestorben und zwar am 19. März 1314 (vgl. Nr. 19 der Stammtafel I).

Noch heute werden täglich – wie uns die Archivarin Schwester Maria Beatrix erzählte – die betreffenden Einträge nach dem Mittagessen in deutscher Sprache vorgelesen, worauf der ganze Konvent das «De profundis» betet. Für unsere beiden Homberger also alljährlich am 19. März.

101 Vgl. ZUB X, p. 332, Anm. 4.

102 StAZH, ungedrucktes Orig. Perg., Abt. Oetenbach (C II 11) Nr. 363; Arg. XVI 214.

103 Vgl. Zürcher Taschenbuch 1889, p. 234, Anm. 7.

104 Caecilia ist vom 3. Juli 1317 an als Priorin Oetenbachs bezeugt (ZUB IX 3488). Nach unserem Dafürhalten erfolgte diese großzügige Stiftung Werners zwischen seiner Rückkehr aus bayrischer Gefangenschaft und seiner zweiten und letzten Italienfahrt.

Auf den Tod Graf Werners gibt es ein Klagelied, das den Kriegshelden und Ritter preist. Es ist uns nur in einer einzigen Handschrift des ausgehenden vierzehnten Jahrhunderts erhalten¹⁰⁵.

Als Einleitung sei nur soviel vorweggenommen: Die Königin Frau Ehre, vereint mit den beiden Schutzherrinnen, der Mannheit und der Minne, beklagen selbdritt den Tod Werners. Der erzählende Dichter trifft die drei Klagenden auf einer Flur:

«Ich kam ûf einen grünen plân,
dâ vant ich in unmuote stân
die Manheit und die Minne:
frô Êr diu küniginne
5 diu was vor in gevallen nider;
der hulfen si ze sinne wider
mit clagebernder riuwe.
si bâten durch mîn triuwe
mich bald zuo in kêren.
10 ich vant di hôhen Êren
in jâmer alsô ligende.
si sprach ‘wie ist gesigende
daz liden an mir worden!
owê, waz sol mîn orden,
15 der wîlent hôhe regel truoc?’
hie mite si sich selbe sluoc
und zarte ir houbtgebende.
si want ir wîzen hende
und sprach ‘owê mir ist benomen
20 der mir ze helfe ist ie bekommen
mit frîes willen rîcher tât.
sîn trôst und sîn getriuwer rât

105 Von Laßberg, J., Lieder-Saal, Bd. 2, Eppishausen 1820, p. 321 ff. Gründlicher ediert bei Bartsch, K., Schweizer Minnesinger, Frauenfeld 1886, p. CLXXVI ff. Bartsch (p. CLXXXII) schreibt dazu: «Stil und Versbau zeigen die Schule Konrads von Würzburg; ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß der Dichter des Reinfried von Braunschweig, der in der Schweiz am Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte, der Verfasser dieser Todtenklage ist.» Martin, E., Geschichte der Deutschen Literatur, Bd. 1, Basel 1879², p. 288, setzt die Entstehungszeit des allegorischen Klageliedes «um 1360» an.

hânt mich in wirde vil gefrumt.
 wie ist zerdromet und zerdrumt
 25 sô gar mîn hôchgemüete
 ach der volkommenen blüete,
 diu mir was fröuden bernde.
 nu ist mîn minne gernde,
 sîd ich den herren hân verlorn,
 30 der mich ze trûte hâte erkorn
 für alle creatiure.
 mîn nam dûht in gehiure;
 den truog er in dem herzen ie.
 swenn ich den herren umbevie
 35 und er mich liebes werte,
 dô vant ich swes ich gerte
 nâch mînem willen vollen schrîn.
 er was mîn eigen, ich was sîn,
 daz er mîn nie niht vergaz.
 40 durch mich getet nie herre baz
 dâ her bî tûsent jâren.
 ach wie sol ich gebâren?
 durch got, verkêret mînen namen:
 ich muoz mich mîner krîge schamen
 45 und mac geheizen niemer mê
 nâch sînem tôt frô Êre als ê.'

Diu Minne sprach 'owê der nôt!
 mir ist helfe und stiure tôt
 an dem, den hie frô Êre clagt.
 50 von mir wirt jâmers niht gedagt:
 ich muoz in clagender riuwe leben.
 er hât sich dicke mir ergeben
 für eigen und für erbe.
 ey, clagender pîn, nu sterbe
 55 mich, sid ich bin verweiset.

23: vil gefrumt/viel genutzt. 24: zerdromet und zerdrumt/in Stücke gebrochen,
 gehauen. 27: bernde/hervorgebracht. 28: gernde/sehnsüchtig, verlangend. 32:
 gehiure/lieblich, angenehm, zutraulich. 34: umbevie/umarmte. 36: gerte/be-
 gehrte. 48: stiure/Stütze. 50: niht gedagt/nicht verschwiegen. 52: dicke/oft.

gefreflet und gefreiset
 ist nu an mir vil armen.
 durch got, lânt iuch erbarmen
 megd unde reinen frouwen:
 60 sich lânt nu nieman schouwen
 iu ze dienst in mînem namen.
 ach und wê, wer wil sich schamen
 verlegner âventiure
 als tet der vil gehiure,
 65 der sich durch mich noch nie verlac.
 spât unde fruo, naht unde tac
 was er ze dienste mir bereit.
 sîn wille und och sîn arebeit
 dûht in dennoch ze cleine.
 70 der werde wandels eine
 gedâhte mir ze dienste für.
 sôlichen muot ich niender spür.
 swer iht getuot, der hât den wân,
 er habe durch mich ze vil getân.
 75 sust bin ich leider worden blôz.
 wâ lept nu iendert sîn genôz?
 wie sol ich in erkennen?
 ich hôrte in nie genennen.

Diu Manheit jâmerlichen sprach
 80 'owê mîn leit und ungemach!
 wie sol ich armiu nu genesen?
 mîn belîben und mîn wesen
 wirt nimmer baz gehûset.
 vil mangem von mir grûset,
 85 sîd ich nu bin ellende.
 owê der frîen hende,
 diu mîn sô minniclichen pflac
 mit hôher wirde mangan tac!

56/7: gefreflet und gefreiset ist nu an mir vil armen/gewalttätig und grausam ist
 an mir Armen gehandelt worden. 76: wâ/wo?; iendert/überhaupt. 89: trût/Ge-
 liebte.

ich was des hōchgemuoten trût.
 90 nu bin ich worden leides brût
 und sorge ist mîn gesinde.
 daz ich niht verswinde!
 mir ist diu welt unmaere.
 ach der senden swaere!
 95 owê, ich sach des werden tôt
 und was och bi der lesten nôt
 in sînem herzen unverzagt.
 ich sach daz er der reinen magt
 Marien sicherheit verjach
 100 (mit mînem willen daz beschach),
 do sich diu sêle von im schiet.
 der ungetriuwen swachen diet
 wart sicherheit von im verzigen.
 ich half dem werden dô gesigen.
 105 iedoch mit hōher stiure
 Mariâ diu gehiure
 erwarp der sêle hulde
 umb alle sîne schulde
 erbat si got daz er vergaz.
 110 alsus er êwiclich genas.
 dô schrei ich wâfen und owê,
 sol ich den herren niemer mê
 gesehen nâch dem willen mîn.
 owê der liechten wâfen sîn,
 115 wie sach ich diu verkêren!
 den schilt, dem sô vil êren
 in mangeln landen ist beschehen,
 den muoz ich vor mir ligen sehen.
 er was von liehtem golde fîn,
 120 daz ich sô rehte clâren schîn
 von keiner varwe nie gesach.
 wê daz mir niht mîn herze brach,

90: leides brût/trauernde Braut. 93: unmaere/gleichgültig. 94: senden/Kummer, Not, Bedrängnis. 102: der ungetriuwen swachen diet wart sicherheit von im verzigen/den untreuen und schwachen (moralisch) Leuten versagte er die Sicherheit (den Schutz). 111: wâfen (!)/Not- und Wehruf.

dô ich die aren beide
 sach ûf des goldes heide
 125 hangen gên des schiltes rant.
 sô swarz enwart nie kol noch brant
 als si von zobel wâren.
 nâch luftes fluge gebâren
 sach man nu niht die werden:
 130 si strebten gên der erden
 und rungen beide nâch dem grabe
 (ach der senden ungehabe!)
 der einer vor, der ander nâch.
 in was mit in ze grabe gâch,
 135 dar man den ûzerwelten truoc.
 ein knabe clâgeliç genuoc
 sin ros hin vor der bâre reit:
 dar ûf lag ein wâpenleit
 von golde nâch dem schilte sîn.
 140 owê, des lichten helmes schîn
 wie hât sich der verkêret sust!
 ach rîcher swan, wie hât dîn brust
 sô schedeliç gerêret!
 du wirst niht mê gehêret,
 145 als ich dich ofte hân gesehen
 von wîzen berlen schône brehen.
 nu sint dîn helse beide
 verkêret nâch dem leide,
 die rôten snebele missevar.
 150 wie wâren von rubîne gar
 dîn ougen dir durchzieret,
 nâch wunsche gefisieret!
 die müezen nu verblîchen.
 gesach man dich ie rîchen,
 155 dem bistu leider ungelîch.

123: aren/Adler. 124: goldes heide/Goldgrund (des Schildes). 125: zobel/Zobel-
 pelz. 141: verkêret/ins Gegenteil verkehrt. 143: gerêret/Blut vergossen. 144:
 gehêret/erhaben, herrlich, stolz, übermütig. 146: brehen/glänzen, funkeln. 149:
 missevar/entfärbt. 152: gefisieret/zurechtgemacht, durchgebildet.

die zwêne ringe goldes rîch,
 die du im snabel trüege,
 die sint gar ungefüege:
 ir steine hânt ir craft verlorn.
 160 ach, er wirt niemer mê geborn,
 der dich ergetzen künne gar.
 sîn swert sach ich der scheide bar
 bî dem spitze fûeren hin.
 mîn kumber und mîn ungewin
 165 wart schedelîch gemêret.
 diu banier wart verkêret:
 der fleder hienc vor im zetal;
 sin roete unvar unde smal
 gab etelîcher varwe schîn.
 170 die aren nâch dem wâfen sîn
 sach man mit im ze grabe komen.
 der aren vetechen sint erlomen,
 die wîlent starke wâren.
 ach den volkommenen jâren!
 175 wê des wol gemuoten,
 an ritterschaft des guoten,
 nâch dem ich fröude gar verzer!
 von Hômbere grâve Wernher
 der ist begraben und mîn nam.
 180 nu heize ich bliukeit sunder scham
 und wirt och niemer mê gerant,
 dâ mich erkennet hât sîn hant.
 ich mac vor leide niht gesagen
 waz guotes hie bî sînen tagen
 185 begangen hât des werden lîp.
 nu bittent, ritter, mägde, wîp,
 got und die lieben muoter sîn,
 daz si der sêle sunder pîn
 genâde unde hulde geben.
 190 vil reine magt, sît daz sîn leben
 in dîn genâde gap der helt,

167: fleder/Wimpel. 172: vetechen/Fittiche. 180: bliukeit/Schüchternheit.

Mariâ, muoter ûzerwelt,
der sicherheite wis gemant
und brich der zarten sêle ir bant.'»

In dem Klagelied eines Ungenannten auf den Tod Herzog Johanns von Brabant, der als Minnesänger bekannt war und am 3. Mai 1294 starb, werden mehrere oberdeutsche Ritter wegen gleicher Sanges- und Waffenfertigkeit rühmend miterwähnt¹⁰⁶. Die Graf Werner betreffenden Verse lauten:

«Du verfluochter veiger tôt,
du verbanst uns den, der helfe ie bôt
mit gâbe uns in manige wîs
und allen den, die ritters prîs
5 suochten von lant ze lande:
vil triulich ers ermande
menlîch sîn ûf sîner sit,
ez waer ûf turnei alde ûf strît,
daz sie mit triuwen naemen war
10 der friunde und geste, die zin dar
durch prîs wâren kumen:
ich mein den edeln herren frumen
von Hôrnbere grâven Wernher,
der manic hundert tûsent sper
15 durch minne hât zerstoehen,
mit swerten gar gebrochen
ûf strîten manigen stahelrinc.
er kêrt sich an kein jungelinc,
der ze wer het kraft noch maht:
20 sîn arm er um der kragen flaht,
die man hiez ritter ûzerwelt:
der het er manigen gevelt.»

106 Bartsch, K., Schweizer Minnesinger, p. CLXXII.

In den Versen 20 ff. liegt unverkennbar eine Anspielung auf Werners Stärkeprobe, die er 1312 in Vercelli abgelegt hatte, vgl. oben, p. 128 f.